



Philosophische Fakultät

Karl E. Grözinger

Zielsetzungen und Aufgaben Jüdischer Studien zwischen Judaistik und jüdischer Theologie

Ein Rückblick nach 20 Jahren

Vortrag zur 20-Jahr-Feier der Jüdischen Studien an der
Universität Potsdam am 1.10.2014

Karl E. Grözinger
Zielsetzungen und Aufgaben Jüdischer Studien
zwischen Judaistik und jüdischer Theologie

Karl E. Grözinger

**Zielsetzungen und Aufgaben
Jüdischer Studien zwischen Judaistik
und jüdischer Theologie**

Ein Rückblick nach 20 Jahren

Vortrag zur 20-Jahr-Feier der Jüdischen Studien
an der Universität Potsdam am 1.10.2014

Universität Potsdam

Universität Potsdam 2014

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Online veröffentlicht auf dem

Publikationsserver der Universität Potsdam:

URL <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2014/7070/>

URN <urn:nbn:de:kobv:517-opus-70706>

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-70706>

Karl E. Grözinger

Gewidmet

Herrn Dr. h.c. Hinrich Enderlein: Erster Minister für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg

ZIELSETZUNGEN UND AUFGABEN JÜDISCHER STUDIEN ZWISCHEN
JUDAISTIK UND JÜDISCHER THEOLOGIE - EIN RÜCKBLICK NACH 20
JAHREN

Vortrag zur 20-Jahr-Feier der Jüdischen Studien an der Universität Potsdam am 1.10.2014

Als im Jahre 1989 die Berliner Mauer fiel und ein Jahr später die DDR dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland beitrug, da glaubten die meisten von uns, dass nun eben die Bonner Republik etwas größer - allenfalls ein wenig protestantischer - geworden sei, aber sonst alles beim Alten bleibe. Bald aber wurden wir alle eines Besseren belehrt, nämlich dass viele Fragen neu gestellt und neu beantwortet werden mussten. Was für das Land Deutschland im Großen galt, traf auch - für manche unerwartet - die Judaistik, das heißt jenes universitäre Fach, das sich seit den Sechzigern des letzten Jahrhunderts in Westdeutschland und Westberlin mit der Forschung und Lehre zum Judentum befasste.

Ich will heute Abend ein wenig an den historischen Umbruch erinnern und darauf hinzeigen, was er uns lehrt. Als wir, sprich die Lehrstühle für Deutsch-Jüdische Geschichte und der für Religionswissenschaft - also Schoeps und Grözinger - zum Wintersemester 1994-95 hier an dieser Universität unter großer öffentlicher Beteiligung den an dieser Universität ursprünglich nicht vorgesehenen Studiengang Jüdische Studien eröffneten - ich selbst hielt die Eröffnungsrede -, da ging ein Sturmwind durch den deutschen Pressewald, wie man ihn bis dahin in Sachen Judaistik nicht gekannt hatte. Es gab Polemiken, welche den Untergang der judaistischen Wissenschaft an die Wand malten, die von Verflachung und ethnozentrischer Selbstbespiegelung redeten, der Wissenschaftsrat schaltete sich ein, gleich in zwei sukzessiven Jahresgutachten - zugunsten des Potsdamer Modells. Die deutsche Judaistik, die seit den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts sich in ihrer ruhigen Nische kontinuierlich entwickelt hatte, war in Aufruhr gekommen und in heftige Kämpfe verwickelt. Die Begriffe »Jüdische Studien« hier und »Judaistik« dort wurden zu Parolen und Kampfbegriffen, an denen sich die Geister schieden. Die »Jüdischen Studien« standen für Öffnung der Wissenschaft

vom Judentum, die »Judaistik« für eine an der rabbinischen Literatur orientierte Hebrao-Zentrik. Der Streit hatte die Gemüter derart aufgewühlt, dass schon im Jahr 2000 bei Vandenhoeck ein erstes resümieren wollendes Buch unter dem Titel »Wissenschaft vom Judentum – Annäherungen nach dem Holocaust« erschien. Von Seiten der »Jüdischen Studien« war ich der einzige Autor, den man einer Phalanx von kämpferischen »Judaisten« gegenüberstellte – allerdings erst nachdem die Herausgeber mir in einem halbjährigen Ringen die Abmilderung vieler klarer notwendiger Formulierungen abgerungen hatten, was ich bis heute bedaure.

Es gab aber auch einige Universitäten, in Ost- und Westdeutschland, die Rat in Potsdam suchten – Mainz, Hamburg, Halle, Oldenburg. Solchen Nachfragen haben wir es zu verdanken, dass uns noch einige nicht publizierte Spuren des damaligen Pulverdampfes erhalten geblieben sind. Und daraus will ich Ihnen nun ein paar Zeilen mitteilen. Sie entstammen meiner Vorstellung des »neuen Studiengangs Jüdische Studien an der Universität Potsdam«, zu der mich die Universität Mainz schon im Sommersemester 1995 eingeladen hatte. Nach einer kurzen Skizze der Geschichte der Behandlung des Judentums durch die deutsche Academia fuhr ich in meiner Mainzer Rede fort:

»Im Vergleich zur bisherigen Behandlung jüdischer Themen an deutschen Universitäten, d.h. im Rahmen der Judaistik, ist an der Potsdamer Konzeption alles neu. In Potsdam sind nicht nur ein oder zwei Professoren der Universität mit dem Thema Judentum befaßt. Derzeit sind es wenigstens zehn bis fünfzehn Professorinnen und Professoren samt Teilen des dazugehörigen Mittelbaus aus zehn Instituten der unterschiedlichsten Disziplinen, die sich forschend und lehrend jüdischen Themen widmen: Historiker, Sprachwissenschaftler, Germanisten, Anglisten und Slawisten, Pädagogen, Religionswissenschaftler, Soziologen, Politologen, Musikwissenschaftler, Kunsthistoriker, Rechtswissenschaftler wie Psychologen, außerdem die Mitarbeiter des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch- jüdische Studien mit ihren vielseitigen Forschungsaktivitäten. Sie alle bringen ihr spezifisches Fachwissen und ihre Fragestellungen in den Studiengang *Jüdische Studien* ein, der von all diesen Fächern gemeinsam getragen wird. Das Judentum erfährt so erstmals die breite ihm gebührende Aufmerksamkeit an einer deutschen Universität. – Aber noch nicht dies allein ist das Entscheidende.

Der genannte methodische und fachlich vielfältige Zugang zum Judentum will nicht einfach der schicke interdisziplinäre Modeschmuck sein. Nein, fächerübergreifendes Arbeiten ist beim Thema Judentum eine absolute wissenschaftliche Notwendigkeit, will man nicht ein verkürztes oder gar gefährlich einseitiges, d.h. stereotypes Bild vom Judentum zeichnen.

Die Wissenschaften vom Judentum befassen sich mit einem Gegenstand, der sich über gut drei Tausend Jahre erstreckt. Das Judentum hat seinen Ursprung im Alten Orient, hat sich später um das ganze Mittelmeer verbreitet, drang nach Europa vor und von hier aus über die ganze Welt. Dies bedeutet eine Verflechtung der jüdischen Geschichte und Kultur mit einer Vielzahl zeitlich und geographisch unterschiedlicher Kulturen, Gesellschaften und Sprachen. Will man dieses geographisch und chronologisch weit ausgreifende Phänomen wirklich verstehen, braucht man das Wissen all jener Wissenschaften, die sich mit den genannten Zeiten und Räumen befassen.

Nicht weniger dringlich ist die Beteiligung unterschiedlicher Disziplinen im Blick auf die Binnenstruktur des jüdischen Lebens. Auch synchron betrachtet ist ja das jüdische Leben nicht mono-dimensional. Da sind die Religion und die Philosophie, die Geschichte, das Recht, die Gesellschaftsordnung, die Folklore, die Musik, das Theater und die Literatur, die Politik, der Zionismus, der Staat Israel und schließlich der notorische Antisemitismus. Ohne den Blick auf all diese unterschiedlichen Faktoren bleibt das Bild vom Judentum ein nicht unbedenkliches Zerrbild. «

Soweit die Situationsbeschreibung aus meinem Mainzer Vortrag von 1995. Warum konnte ich damals sagen: In Potsdam ist alles neu? Was war vorher anders. Neu war die Beteiligung der vielen Fächer, neu war die Beteiligung einer gesamten Philosophischen Fakultät und darüber hinaus, neu war auch der Kontakt zu den meisten philologischen und philosophischen Studiengängen der Potsdamer Universität. Dies alles hat das Judentum aus seinem verborgenen Nischendasein an den deutschen Universitäten geholt – bis dahin pflegte man im alten Westdeutschland stets von dem »Orchideenfach« Judaistik zu sprechen.

Aber nicht diese quantitativen und strukturellen Veränderungen waren das eigentlich Revolutionäre und Neue. Das wirklich Neue war ein Umbruch im Bewusstsein der Akademiker. Es vollzog sich damals eine neue geistige und damit wissenschaftspolitische Orientierung innerhalb der

Wissenschaft vom Judentum und in den betroffenen Universitäten. Die zwanzig Jahre Potsdamer Jüdische Studien, die, gemessen an der breiten Fächerung der ersten Jahre, recht eigentlich auch schon wieder Geschichte sind, zeigen uns, wie sehr alle Geisteswissenschaft und insbesondere die Wissenschaft vom Judentum, immer zugleich das Spiegelbild der geistigen Verhältnisse ihrer Zeit sind, ein Echo der gesellschaftlichen Befindlichkeiten. Ich will diese Beziehung von gesellschaftlicher Befindlichkeit und der Behandlung des Judentums an der deutschen Universität mit wenigen Strichen skizzieren. Sie sollen zeigen, inwiefern mit Potsdam eine geistige und wissenschaftspolitische Wende eingeläutet worden war. Ich werde dazu im Folgenden zunächst vier Modelle vorstellen, die in den unterschiedlichen Epochen der deutschen Universitätsgeschichte die Behandlung jüdischer Themen bestimmten:

1. Das Exklusions- Modell des Mittelalters und der Neuzeit

Das Thema Judentum war an den deutschen Universitäten seit dem 14. Jahrhundert als Wissenschaft nicht existent. Der Grund dafür war zunächst die Diskriminierung des Judentums durch die christliche Leitwissenschaft, nämlich die Theologie. Noch im Jahre 1848, als Leopold Zunz den Antrag stellte, an der Berliner Universität eine Lehrkanzel für *jüdische Geschichte und Literatur* einzurichten, wirkte diese Ablehnung nach. Nach diesem Jahr 1848 geschah die Ablehnung allerdings in einer – sagen wir antisemitischen Version. Sie wurde damals von dem Berliner Professor für Altertumswissenschaften Friedrich August Wolf eindrücklich formuliert. Er hielt das Judentum schlichtweg als akademisch nicht satisfaktionsfähig. Wolf sagte damals: Zu den neu zu konzipierenden Altertumswissenschaften sollten nur die *griechische* und *lateinische* Kultur gehören nicht aber die *hebräische*, und zwar mit folgender Begründung:

»Die hebräische Nation hat sich nicht selbst auf ein Kulturniveau gehoben, so daß man sie als gelehrtes kultiviertes Volk betrachten könnte. Sie hat nicht einmal Prosa, sondern nur halbe Poesie. Ihre Geschichtsschreiber sind nur miserable Chronisten. Sie konnten nie in ganzen Sätzen schreiben; dies war eine Erfindung der Griechen.«¹

¹ Zit. nach I. Schorsch, Das erste Jahrhundert der Wissenschaft des Judentums (1818-1919), in: M. Brenner & S. Rohrbacher, Wissenschaft vom Judentum. Annäherungen nach dem Holocaust, Göttingen 2000, S. 12.

Schon hundert Jahre zuvor hatten sich die europäischen Philosophen der Aufklärung die Frage gestellt, ob zu der neuen Rolle der Philosophie als Sinngebungswissenschaft – als Ablösung der Theologie – nun auch die außereuropäischen Denksysteme hinzuzurechnen seien, das heißt, ob auch das jüdische Denken der europäischen oder deutschen Philosophie gleichzustellen sei. Es war die Frage, ob auch der *Philosophia Hebraeorum* die wissenschaftliche Anerkennung zuteilwerden dürfe. Die überwiegende Mehrheit der deutschen Philosophen lehnte dies ab. Und für die deutsche Universität, hat der Altertumswissenschaftler Wolf das ja unzweideutig formuliert.

2. Das separat-imitative Modell der außeruniversitären jüdischen Institute

Als Antwort auf diese Ablehnung durch die deutsche Universität haben jüdische Gelehrte vor allem in Deutschland den Begriff einer *Jüdischen Philosophie* als eigenständiger Philosophie geschaffen. Sie haben damit analog zur aufklärerischen Leitwissenschaft der christlichen Philosophie eine jüdische Leitwissenschaft benannt, welche alle übrigen jüdischen Wissenschaften krönen sollte. Und entsprechend richteten die Juden nunmehr auch ihre eigenen jüdischen Hochschulen ein, so vor allem die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin oder die Akademie für die Wissenschaft des Judentums (1919). Für diese jüdischen Hochschulen, die nun außerhalb der deutschen Universität gegründet wurden, war die jüdische Philosophie die akademisch-wissenschaftliche Sinngebungswissenschaft.

Im Zuge der Romantik und des deutschen Historismus hatte die von Leopold Zunz und seinen Mitstreitern 1819 begründete *jüdische Wissenschaft des Judentums*, die thematisch sehr breit angelegt war, analog zu den »deutschen Wissenschaften« die Darstellung der eigenen jüdischen Vergangenheit als Sinnstiftung für die je eigene Gegenwart verstanden. Ziel war die der Darstellung des Judentums als deutscher Kultur von Rang. Dies war auch ein Grund, weshalb bei dieser außeruniversitären jüdischen Academia die Kabbala als »finsterer Mystizismus« keine sonderliche Anerkennung genoss.

3. Judaistik als Hilfswissenschaft der christlich theologischen Theologie - das ancillarisch-apologetische Modell

Nach diesem Blick auf die außeruniversitären jüdischen Hochschulen kehre ich zur deutschen Universität zurück. Trotz der vehementen Ausschließung des Judentums von der deutschen Universität noch im neunzehnten Jahrhundert, wurde diesem Judentum ein Hintertürchen für ein bescheidenes Plätzchen am Katzentisch der deutschen Universität geöffnet, und zwar als Gegenstand und Zielobjekt der christlichen Mission. Es waren die christlichen Theologischen Fakultäten, die das Studium religiöser, vor allem antiker rabbinischer Texte, in ihre Forschungen einführten, zum einen um die Überlegenheit des Christentums vor dem Judentum darzustellen und zum andern, um einen wirksamen Hebel für die aktive Judenmission zu gewinnen – in Halle war dies das Callenbergsche Institut (1866) und in Berlin das Institutum Judaicum von Hermann Leberecht Strack (1883-1933) und andere.

4. Das Modell der staatskirchenrechtlich getrennten parallelen Wissenskulturen - Theologische Fakultäten

Nachdem der jüdische Aufklärer Moses Mendelssohn das Judentum und den Islam als *Kirchen* neben der christlichen Kirche definiert hatte, die dem zum einen Staat gegenüberstanden, ihn andererseits unterstützen sollten, lag die Forderung auf der Hand: Wenn die christliche Kirche Fakultäten an deutschen Universitäten finanziert bekommt, sollte dieses Recht auch den beiden anderen »Kirchen« gewährt werden. Der jüdische Reformator Abraham Geiger hat im Jahre 1836 diese Forderung für das Judentum erhoben. Er forderte die Einrichtung einer jüdisch-theologischen Fakultät an einer deutschen Universität. Das Ausbildungs-Curriculum einer solchen jüdisch-theologischen Fakultät sollte das exakte jüdische Spiegelbild der protestantischen Pfarrerausbildung werden, die Geistliche im Dienste des Staates heranbildeten. Dass Abraham Geiger mit seiner Forderung keinen Erfolg hatte, ist nach dem bisher Gesagten nicht mehr verwunderlich.

In Geigers Forderung wirkte ein kirchenpolitisches Denken, das *mutatis mutandis* auch zu der erst jetzt erlangten Einrichtung der Potsdamer Jüdischen Theologie führte – eine spät erfüllte Forderung im Geiste des Staatskirchenrechtes des 19. Jahrhunderts.

Bis zur Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus blieb in Deutschland folglich neben dem mittelalterlichen Exklusionsmodell alleine das ancillarisch-apologetische Modell der christlichen Theologien erhalten, nach dem die christlich-theologischen Fakultäten das Judentum als den düsteren Hintergrund der christlichen Botschaft bearbeiteten. Dieses Modell der judaistischen Kontrastwissenschaft blieb auch nach dem Zweiten Weltkrieg und vielerorts recht eigentlich bis heute bestehen – überall da, wo Judaistik und judaistische Institute im Rahmen der Theologien oder gar Missionswissenschaft betrieben werden.

Dieser kurze Rückblick zeigt: Es waren jeweils klare ideologische Interessen, welche die Ausschließung oder Aufnahme jüdischer Themen in die Academia bestimmten - sei es die christliche oder die außeruniversitär jüdische Akademie. Diese Interessen waren es, die auf beiden Seiten auch die Auswahl der Lehr- und Forschungs-Themen bestimmten. Dies waren natürlich Themen im Dienste der je eigenen Ideologie. Für das christliche ancilla-Modell war dies vor allem die jüdische Religion und von ihr nicht ihre ganze Breite und Vielfalt, sondern nur der Teil, der als Hintergrund und Beimusik zum entstehenden Christentum dienen konnte, nämlich die alte rabbinisch-talmudische Religion.

Soweit der mittelalterlich-neuzeitliche status quo, der, man höre und staune, bis zum Jahr 1964 erhalten blieb.

Der Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg, und damit der Eintritt des Judentums in die deutsche Universität gelang erst lange 20 Jahre nach der Schoa mit den Gründungen erster judaistischer Lehrstühle in Berlin 1963/4, 1966 in Köln und 1969/70 in Frankfurt am Main. Wiederrum aber ging die Initiative zu diesen Gründungen nicht von der klassischen deutschen Universität aus, sondern kam von draußen.

Die Nachkriegszeit

5. Das reparative und 6. Das expiative Modell

Es waren wiederum geistige und soziale Veränderungen, welche diesen Neuanfang ermöglichten und zu den Erstgründungen judaistischer Lehrstühle führten. Da war *zum einen* die historische Last der Schoa und der nach dem Krieg noch immer virulente Antisemitismus *und zum anderen* war es der den Deutschen »verordnet« jüdisch christliche Dialog, welche als Hauptmotive und Begründungen für den Einzug der Judaistik in

die deutsche Universität dienten. Im Zusammenhang mit den Gründungen der Frankfurter (1970) und der Berliner Judaistik wurde ausdrücklich von einem »Aufarbeitungslehrstuhl« gesprochen, also der Aufgabe der Besinnung und des Nachdenkens über die lange Ausgrenzungsgeschichte und die Verbrechen an den Juden. So sagte der ehemalige Rektor der Hebräischen Universität, der jüdische Soziologe Katz bei der Begründung der Frankfurter Judaistik laut einem Zeitungsbericht: Die »›tragische Selbstbesinnung der Deutschen« mit dem Ziel, ihre Jugend in Zukunft objektiv über das Judentum zu unterrichten und zu informieren, sei möglicherweise auch ein Grund dafür, heute in Deutschland entsprechende Lehrstühle zu begründen.«²

Das Anliegen des jüdisch-christlichen Dialogs als der zweiten Motivation nahm im Grunde das alte judenmissionarische Ideologem wieder auf, allerdings unter Umkehrung seines Zieles. Es sollte nunmehr die Würde der jüdischen Theologie sichtbar gemacht und wieder hergestellt werden. Beide Anliegen, das der Aufarbeitung und das der theologischen Wiedergutmachung bestimmten von da an weitgehend die Thematik, die Forschungs- und Lehrgegenstände der neu entstandenen Nachkriegs – Judaistik in Deutschland. Rabbinisches Hebräisch, und Rabbinica einerseits und die Verfolgungsgeschichte der Juden andererseits dominierten das Bild dieser Judaistik.

Die wissenschaftliche Methodologie der deutschen Judaistik war demnach weitgehend die der christlichen Theologie, aber eben pro-jüdisch gewendet und die der deutschen Geschichtswissenschaft, die sich nunmehr nachdrücklicher der jüdischen Verfolgungsgeschichte widmete, auch unter Einbeziehung der hebräischen und jiddischen Quellen, soweit die Befähigung dafür vorhanden war. Die Antisemitismusforschung war dann zunächst ohnehin mehr eine Geschichte der Täter als der Opfer.

Jetzt, so glaube ich, sind wir in der Lage das Novum der Potsdamer Wende besser zu erkennen. Ich will den Neuanfang der Potsdamer Jüdischen Studien als fünftes Modell bezeichnen, nämlich als

7. Das integrative kulturwissenschaftliche Modell von Potsdam

Was also zeigt sich als das Neue an der Potsdamer Wende:

Neu war zuallererst, dass der Themenkanon ausgeweitet wurde. Er unterlag nicht mehr dem theologischen Dialog oder dem Wiedergutmachungsinteresse, sondern richtete sich fortan am Selbstbild des jüdischen

² FAZ vom 20.2.1970.

Lebens aus, an seiner Vielfalt, an seinen unterschiedlichen Aspekten, auch solchen, die nichts mit Religion und nichts mit Wiedergutmachung zu tun hatten. Wir versuchten möglichst viele Seiten des jüdischen Lebens und der jüdischen Kultur in unsere Lehre und Forschung einzubeziehen.

Neu war auch eine bis dahin nicht gekannte Methodenvielfalt. Wie schon oben aufgezählt, traten in Potsdam eine Vielzahl unterschiedlicher Wissenschaften mit ihren je eigenen Fach-Methoden an den Gegenstand Judentum heran. Judentum war nun nicht mehr vor allem die jüdische Religion, sondern die bunte und widersprüchliche Vielfalt eines Kultur-Volkes. Gerade dies war für die deutsche Nachkriegsjudaistik, die noch immer dem Modell des 19. Jahrhunderts verhaftet war, das zentrale Skandalon – es gab neben den rabbinisch ausgerichteten Lehrstühlen der Philosophischen Fakultäten ja auch noch die christlich theologischen Instituta Judaica und judaistische Lehrstühle in der Missionswissenschaft oder der Orientalistik.

Mit dem Aufbrechen der Krusten der deutschen Nachkriegs-Judaistik war ein gewaltiger Schritt getan. Sowenig man die deutsche Kultur und Geschichte nicht den Theologen oder Religionswissenschaftlern alleine anvertrauen kann und darf, sondern allen unterschiedlichen Wissens- und Forschungsgebieten, so sollte es von nun an in Potsdam auch für das Judentum gelten. Ein konkretes Indiz für diese Neuerung war, dass uns in Potsdam alsbald Anfragen aus der gesamten Republik erreichten, mit der Bitte Dissertationen zu jüdischen Themen zu betreuen, die von andern Universitäten, trotz ihrer judaistischen Lehrstühle nicht geleistet werden konnten oder wollten.

Diese Veränderung war aber nicht nur ein neues wissenschaftliches Modell, sondern es hatte unmittelbare mentale Auswirkungen im Potsdamer Lehrkörper wie in der Studentenschaft.

Es gab an der Potsdamer Universität, insbesondere im Lehrkörper der Philosophischen Fakultät, eine Zusammenarbeit zum Thema Judentum, die es so zuvor nirgends in diesem Land gegeben hatte. Wir veranstalteten gemeinsame Ringvorlesungen mit allen Philologien der Universität, die allesamt in der Reihe *Jüdische Kultur* publiziert wurden, mit der Anglistik, der Romanistik, der Slawistik und der Germanistik; außerdem gemeinsame Vorlesungen zu einzelnen Themen. Darüber hinaus waren wir über Jahre hin bemüht, eine ordentliche Jiddistik einzurichten – was leider nicht gelungen war, aber doch gab es regelmäßige Angebote in Jiddi-

scher Sprache und Literatur, auch das Jiddische Theater wurde als Auf-
führung und in der Forschung in Potsdam bearbeitet. Ein völliges No-
vum war die Einrichtung von Forschungsprojekten zur Jüdischen Musik,
samt einer eigenen Monographienreihe zu diesem Thema, das jetzt we-
nigstens zu einer co-Professur mit Weimar geführt hat. Das Moses Men-
delssohn – Zentrum hat Arbeiten zur deutsch-jüdischen Geschichte und
zur Aufklärung beigetragen und mit einer Vielzahl von Publikationen be-
legt. Das gemeinsam eingerichtete Graduiertenkolleg ist ein weiterer Be-
leg für die Themenvielfalt des Potsdamer Programms.

All das, ich hatte es schon gesagt, hat auch das Bewusstsein der Wis-
senschaftler der Potsdamer Universität verändert. Mehrfach sagten mir
Kolleginnen und Kollegen der beteiligten Fächer, dass sie nun zum ers-
ten Mal die jüdische Komponente ihres Faches entdeckt und wirklich
wahrgenommen hätten. Sie selbst suchten nun zunehmend nach jüdi-
schen Themen in ihren Fächern und boten sie als co-Angebote für das
eigene Fach und die Jüdischen Studien an.

Ich will für das Folgende nochmals meinen Mainzer Vortrag von 1995
zitieren, der ein weiteres Mal einen Hauch der damaligen Potsdamer At-
mosphäre wiedergeben soll. Ich beschrieb da die Dynamik, die in Pots-
dam an der Universität, insgesamt zu spüren war, und sagte dabei unter
anderem:

»Aber nicht nur bei den Lehrenden macht sich dieses neue Bewuß-
sein spürbar. Auch die Potsdamer Studentenschaft unterscheidet sich
in dieser Hinsicht wohl von der anderer deutscher Universitäten. Ich
glaube, Potsdam wird gewiß die erste Universität in Deutschland sein,
an der fast jeder Student im Laufe seines Studiums in der einen oder
anderen Weise mit dem Thema Judentum konfrontiert werden wird.
Dies nämlich, weil eine so große Zahl verschiedener Fachrichtungen
am Studiengang „Jüdische Studien“ beteiligt ist. Fast allen Studenten
der Universität Potsdam ist der Studiengang bekannt. Es ist nicht so
wie es der Judaistik an deutschen Universitäten häufig ergeht, daß nur
ein kleiner Teil der Studentenschaft von der Existenz des kleinen
Orchideenfaches weiß.

Die fast unvermeidliche Begegnung mit dem Judentum stellt sich
auch dadurch ein, daß die Vorlesungsangebote der Jüdischen Studien
zugleich als Angebot in den je anbietenden Fächern gelten. Der Stu-
dent entscheidet dann, für welches Fach er sich die Lehrveranstaltung
anrechnen lassen will. Diese Struktur der Doppelangebote bewirkt,
daß bei zunehmender Beteiligung von Hochschullehrern am Studien-

gang Jüdische Studien auch der Student mit jüdischen Themen konfrontiert wird, der eigentlich nicht beabsichtigt, Jüdische Studien zu studieren. D.h. die Beteiligung der Hochschullehrer am Studiengang Jüdische Studien bewirkt zugleich, *daß die jüdische Thematik organisch in den gesamten Bereich der Geisteswissenschaften hineinwächst und den ihr gebührenden Ort im Rahmen dieser Humannwissenschaften erhält und nicht länger ausgegliedertes Sonderfach bleibt.*«

Mit diesen letzten Worten ist, so glaube ich die entscheidende Zielsetzung unserer neuen Konzeption der Potsdamer Jüdischen Studien formuliert. Die Jüdischen Studien sollten mit allen geisteswissenschaftlichen Fächern verwoben sein und damit das ausdrücken, was das das wirklich neue Paradigma für die Rolle des Judentums an deutschen Universitäten sein sollte. Das Judentum ist seit mehr als tausend Jahren ein Teil der deutschen Kultur und steht an der Wiege der gesamten europäisch-christlichen Zivilisation – daher konnte und durfte nicht Separation von den übrigen Kulturwissenschaften den Ort der jüdischen Studien an der Universität beschreiben, sondern nur die Integration und Interaktion mit allen Fächern. Das Thema Judentum sollte an der Universität eine Präsenz und einen Stellenwert erlangen, den es, trotz aller gesellschaftlichen Ausgrenzung, de facto in der deutschen Geschichte und Kultur immer hatte.

Vieles von der vielseitigen interdisziplinären Verflechtung ist durch die neuerliche Separation der Fächer im Zuge des Bologna-Prozesses bedauerlicherweise verloren gegangen. Darum kann ich Sie nur beschwören, das noch Vorhandene zu schützen und zu pflegen und wieder zu erweitern.

Abschließend stellt sich natürlich die Frage:

Wie ist die Stelle der neuen Potsdamer Jüdischen Theologie einzuordnen? Im Blick auf das oben Ausgeführte kann man sagen: Die Jüdische Theologie in Potsdam ist

8. eine Wiederaufnahme des staatskirchenrechtlichen Modells paralleler Wissenskulturen

Die nach so langer Zeit endlich geglückte Einrichtung einer Jüdischen Theologie an einer deutschen Universität ist die späte Verwirklichung des staatskirchenrechtlichen Modells der Aufklärung und des 19. Jahr-

hunderts. Dieses Modell behält seine Notwendigkeit und Berechtigung solange es an deutschen Universitäten christlich-theologische Fakultäten gibt. Und zu Recht beansprucht dann auch der Islam als »eine der Kirchen« im deutschen Staat dasselbe Recht – doch dann stellt sich alsbald die nächste Frage: Welche Religionsgemeinschaften sollen da noch folgen?

Die oben vorgeführte Klassifizierung der unterschiedlichen Wissenschaftsmodelle, die je eine Befindlichkeit der Gesellschaft widerspiegeln, sollte uns eines deutlich vor Augen halten. Die verspätete Einführung des separat-kirchenrechtlichen Modells einer *Jüdischen Theologie*, kann und darf das integrativ-kulturwissenschaftliche Modell der *Jüdischen Studien* nicht ersetzen. Beide Modelle haben vollkommen unterschiedliche Aufgaben und beide repräsentieren ein unterschiedliches Gesellschaft- und Wissenschafts-Modell.

Das heißt nicht, dass die beiden Modelle nicht auch sich überschneidende Bereiche haben und darum auch zusammenarbeiten können und sollen – dies kann nur helfen, die kirchenrechtliche und konfessionelle Separierung zu überbrücken. Aber es wäre leichtfertig das integrative Modell durch das separierende staatskirchenrechtliche Modell ersetzen zu wollen.

Die jüdische Theologie kann und soll, ja muss zur Kooperation beider Modelle beitragen. Aber sie wird das Modell der Jüdischen Studien nie ersetzen können. Denn die jüdische Theologie, hat zunächst ein eigenes anderes Anliegen als die Jüdischen Studien. Die Theologie ist in erster Linie nach innen, nach der jüdischen Religionsgemeinschaft hin ausgerichtet. Sie soll Theologen ausbilden, welche die jüdischen Synagogengemeinden betreuen. Gemäß dieser Aufgabenstellung wird die Theologie auch ihre Studien- und Forschungsgegenstände auswählen müssen, die ganz anders aussehen können und auch tatsächlich auch aussehen werden, als bei den kulturwissenschaftlichen Jüdischen Studien. Darum: Die parochiale Separation darf die gesellschaftliche Integration nicht ersetzen, auch und gerade heute, wo sich der Antisemitismus in unserer Gesellschaft in neuem Gewand massiv äußert.

Natürlich ist die jüdische Religion auch ein zentraler Teil der *Jüdischen Studien*, dafür stehe und stand ich in eigener Person, aber die Religion ist eben nur ein Teil des Judentums, wenn auch ein wichtiger. Ein weiterer Unterschied ist eben der: Die jüdische Religion der Theologie hat eine konkrete seelsorgerliche Aufgabe und wählt danach ihre Forschung und Lehre aus. Die Jüdischen Studien sind frei von dieser seelsorgerlichen

Aufgabe, ihr Blickfeld ist die gesamte jüdische Kultur, auch die Gesamtheit der jüdisch-religiösen Strömungen, die sich oft und heftig bekämpften und daher nicht immer einer modernen jüdischen Theologie dienlich sind. Eine konfessionelle Priorität kann es bei den jüdischen Studien nicht geben – bei der Theologie wohl! Also: Kooperation zwischen Jüdischer Theologie und Jüdischen Studien, nicht aber Ersetzung der einen durch die andere!

Da nun die Themen- und Methodenfülle der Jüdischen Studien eine einzelne Universität überfordern kann, so ist die Konzeption der Berlin-Brandenburgischen Kooperation der Jüdischen Studien tatsächlich ein geeignetes Modell zur Fortführung des ehemaligen Potsdamer Anliegens. Allerdings wird dies nur gelingen, wenn dieser Zusammenschluss eine Integration der Fächer und Themen erreicht, die einst in Potsdam bestanden hatte und nunmehr erneut wieder stärker in das Bewusstsein von Fakultät und Universität treten sollte.

Ein weiteres Anliegen, das ich dem Berlin-Brandenburgischen Zentrum auf den Weg geben möchte ist dies: Gerade die Breite und Themenvielfalt der Jüdischen Studien erfordert von jedem Beteiligten – zumindest für die nachwachsende Generation – ein Minimum an gemeinsamen unverzichtbaren Grundkenntnissen, ein Anliegen, dem die jetzige Praxis der Kooperation, wie mir mehrfach versichert wurde und wie ich es selbst gesehen habe, *noch* nicht genügend gerecht wird.

Alles in Allem, Potential ist genügend da, vertreten durch die jüdische Theologie und die kulturwissenschaftlich ausgerichteten Jüdischen Studien. Und ich hoffe und wünsche, dass die Integration dieser wunderbaren Möglichkeiten weiter und vielleicht auch besser voranschreitet.